

Vom Streben nach Perfektion

Regensburgs „Orthopädiepapst“ Joachim Grifka wird zu den Besten seiner Zunft gezählt. Nun erhielt er die höchste Auszeichnung, die ein Arzt erhalten kann. Wer ist der Mann – und was treibt ihn an?

Von Patrick Fuchs

Seit einem Motorradunfall war für den Oberpfälzer Profisportler Sepp Maurer alles anders. Mehrfache Brüche am Oberschenkel, 28 Operationen, Arztbesuch um Arztbesuch. Davon blieben ihm O-Beine, ein zehn Zentimeter verkürztes Bein – und 18 Jahre Schmerzen. Schließlich brauchte er 2021 ein neues Knie. Er suchte europaweit nach spezialisierten Ärzten – nur um dann schließlich doch in Bad Abbach (Kreis Kelheim) zu landen. In der von Joachim Grifka geleiteten Asklepios-Klinik.

Unter Grifkas Leitung hatte sich die Klinik von einem kleinen Reha-Zentrum zum international renommierten Krankenhaus entwickelt – und ihr Chef sich den Ruf als Deutschlands „Knie-Papst“ erarbeitet. Genau, was Maurer suchte.

Per „Fast-Track-Operation“ wird ihm schließlich sein neues Knie eingesetzt. Zuvor trainiert Maurer in Abstimmung mit Grifka seine Muskulatur um das Knie, um für das schnelle Operations- und Gesehungsverfahren bereit zu sein. Nach wenigen Stunden steigt Maurer wieder Treppen. „Der Dauerschmerz, den ich jahrelang fühlte, war komplett weg. Das ist total verrückt“, sagte Maurer im Gespräch mit unserer Mediengruppe 2021, vier Wochen nach der OP.

Elf Jahre habe man das Verfahren zur Fast-Track-OP Schritt für Schritt optimiert. „Es war nie die Idee, dass wir das ambulantisieren, um des Ambulantisierens willen.“ Sprich: Die OP so schnell und schonend durchführen, dass der Patient das Krankenhaus noch am selben Tag verlassen kann. Das ist total verrückt“, sagte Maurer im Gespräch mit unserer Mediengruppe 2021, vier Wochen nach der OP.

Führte Live-OP an einer 71-jährigen durch

„Da gab es natürlich einige, die gesagt haben: Das ist für Patienten eine Zumutung“, erinnert sich Grifka. „Klar, alles, was nicht Mainstream ist, hat immer Gegner.“ Davon habe er sich aber nicht beeindrucken lassen. Um das den Skeptikern zu beweisen, führte er die Fast-Track-OP live vor Publikum an einer 71-Jährigen durch. „Und drei Stunden danach ging die Frau schon wieder durch den Saal.“ Es sind Verfahren wie diese, die Grifka den Ruf als einer der Besten seiner Zunft einbrachten.

„Der Titel Knie-Papst kommt aus den Medien. Das war eine griffige Schlagzeile nach meinen Behandlungserfolgen“, sagt Grifka, auf sein Renommee angesprochen. Ob er einer der besten Ärzte auf seinem Gebiet sei, das müssten andere entscheiden, sagt er. Ein Blick auf seine Website verrät: Zweimal wird die Asklepios-Klinik während seiner Leitung unter den 100 besten Orthopädiekliniken der Welt gelistet, zahlreiche Preise, Ehrendokortitel, ein Bundesverdienstkreuz am Band, unzählige Urkunden von Ärzteschaften aus der ganzen Welt. Die bedeutendste Auszeichnung dürfte allerdings die neueste sein: Die Paracelsus-Medaille.

„Das ist eine ganz große Freude“, sagt Grifka. Natürlich. Schließlich ist die Paracelsus-Medaille die höchste Auszeichnung, die ein deutscher Arzt bekommen kann. Jährlich wird sie von der Bundesärztekammer für „herausragende wissenschaftliche Leistungen, vorbildliche ärztliche Haltung oder erfolgreiche berufsständische Arbeit“ im Gesundheitswesen verliehen. Sie würdigt das Lebenswerk eines Arz-



Joachim Grifka (links) wurde für seine Verdienste um die Medizin mit der Paracelsus-Medaille ausgezeichnet. Die Auszeichnung gilt als die höchste Ehre in der deutschen Ärzteschaft.

Fotos: Grifka

tes. Trotz der Auszeichnung will Grifka aber nicht weniger machen, im Gegenteil, er fühlt sich nach wie vor „ganz in meinem Lebenswerk.“

Denn auch wenn Grifka seit März 2024 an der Uniklinik Regensburg emeritiert ist, leitet er weiterhin an der OTH Regensburg die Forschungsstelle für Orthopädie und Ergonomie. Außerdem hat er nach wie vor eine Praxis in Regensburg und eine in München. Er ist immer noch beschäftigt, als ihn unsere Mediengruppe zum Gespräch erreicht, ist er in Brüssel. Europäische Fachärzttagung.

Arbeit empfand er als Erfüllung

Auf Tagungen sei er immer gerne. Auch wenn es mittlerweile deutlich weniger geworden sind. Vielleicht noch 15 im Jahr. Aktuell arbeitet der 68-Jährige nur noch 60 Stunden pro Woche. „Also nicht mehr so viel.“ Geregelt, selbstbestimmt, nicht mehr in einem Zeitkorsett wie damals zu seinen Klinikzeiten. Er habe das Gefühl, jetzt mehr Zeit für sich zu haben. Jetzt hat er immerhin auch mal Luft an den Wochenenden. Da kann er nun endlich mal bei der Zusammenarbeit mit seinen Doktoranden abschalten.

Und überhaupt: „Wenn ich nur noch zu Hause sitzen würde, was mach ich denn dann? Das entspricht

nicht meinem Naturell.“ Als Bürde oder Stress empfinde er seine Arbeit nicht. Empfand er auch nie. „Es machte mir immer Spaß.“ Perfektionieren.

Auch wenn Grifka für besonders schonende Operationsverfahren bekannt ist und er im Laufe seiner Karriere mehrere Tausend Operationen durchgeführt hat – er habe auch vielen Patienten damit geholfen, ihnen von einer OP abzuraten. Generell, findet Grifka, werde zu viel operiert, zu drastisch eingegriffen. Die Zeiten haben sich geändert, sagt er. Sie sind schneller geworden.



Die Paracelsus-Medaille

Das ist aber nicht gut. Weniger Zeit mit den Patienten, möglichst schnell und unpersönlich abhandeln.

Dabei brauchen die Patienten Rat. „Da ist immer diese Asymmetrie des Wissens. Der Arzt hat das Wissen, während der Patient sich auf die vorgeschlagene Behandlung verlassen können muss.“ Umso wichtiger sei es, die Patienten mitzunehmen, aufzuklären, ihnen genau aufzudröseln, was los ist, welche Schritte wichtig sind.

„Bin nie von meiner Maxime abgewichen“

Wenn er teilweise von Fällen mitbekomme, bei denen Patienten beide Hüften gleichzeitig ersetzt bekommen, widerstrebt das seiner Berufsphilosophie. „Ich habe mich immer gegen Gewinnmaximierung zu Lasten der Patienten starkgemacht“, erklärt Grifka. Das sei seine ethische Pflicht als Arzt.

Doch auch hier stieß er auf Widerstand. Als die Asklepios-Klinik in Bad Abbach eine zweite Orthopädie-Klinik beantragte, sprach Grifka sich öffentlich dagegen aus, sprach von einer reinen Gewinnoptimierung. Es entbrannte ein öffentlicher Streit zwischen Belegschaft und Klinikchef Grifka. Es endete in einer Rufmordklage Grifkas gegen einen Brandbrief der Chefärztrige.

„Ich bin nie von meiner Maxime abgewichen“, bilanziert Grifka.

Dennoch blickt Grifka auf seine Zeit in Bad Abbach mit Stolz zurück. Als er kam, war da nur ein Reha-Zentrum. Mittlerweile kennt man die Klinik in Bad Abbach über die Landesgrenzen hinaus. Dafür verantwortlich sei nicht der Ort, sondern das Team, mit dem er dort über Jahre hinweg zusammenarbeiten konnte.

Die Schattenseite des Lebens in der Spitzenmedizin sei natürlich die Familienzeit. „Meine Frau hat immer zu Recht gesagt, dass sie allein-erziehend ist.“ Da mache er sich auch keine Illusionen, für Familie bleibe bei so viel Arbeit keine Zeit. Ob er das denn als Opfer sehe, das er im Dienst der Medizin vollbringt? „Nein, ein Opfer war das für mich nicht. Ich habe meine Arbeit immer als Erfüllung wahrgenommen.“ Und selbst mit Paracelsus-Medaille hat er noch nicht genug: „Zwei sehr spannende Projekte“, versichert er, hat er gerade am Laufen. Zum einen ist das ein groß angelegtes Forschungsprojekt mit 150 Beteiligten zur konservativen Behandlung von Bandscheibenvorfällen.

Zum anderen ein Projekt zum Thema Sturzprävention bei älteren Menschen in Bezug auf Muskelabbau ab 30 gemeinsam mit der LMU. „Beides hervorragende Themen. Das macht einfach Spaß.“